

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 51.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1915.

Das Seegespenst.

Erzählung von Robert Kraft.

(Fortsetzung.)

„Nur den Taucherapparat!“ sagte Paul ganz ruhig und ging in die Kajüte, um sich darauf vorzubereiten. Er wollte selbst tauchen. Er mußte es wohl gelernt haben. Denn gelernt will das sein. Das weiß jeder, der es einmal versucht hat. Ich habe mich des Spahes halber einmal in den Gummianzug stecken und mir den Helm aufschrauben lassen, bin aber nur bis in eine Tiefe von vier Metern gekommen. Da hatte ich schon genug. Das Sausen in den Ohren wurde zu gräßlich. Und hier betrug die Tiefe vierzehn Meter. Einen Menschen, der noch nie getaucht hat, in solch eine Tiefe hinabzuschicken, so einfach sonst auch alles ist, ist eine Unmöglichkeit. Ganz langsam nach und nach muß man sich an den Wasserdruck gewöhnen, der das furchtbare Ohrensausen erzeugt.

Unten mußte der Ring leicht zu finden sein. Es war fester, weißer Muschelschalenboden, der Ring mußte gleich neben dem Anker liegen, dessen Kette bei dem jetzt herrschenden Stauwasser fast lotrecht hinablief.

Die Taucherpumpe und alles, was dazu gehörte, wurde an Deck gebracht. Dabei stellte es sich so im Gespräch heraus, daß noch kein einziger der ganzen Mannschaft getaucht hatte. Es war eine in Amsterdam ganz neu angemusterte Besatzung. Einigewußten wohl, daß des Kapitäns junge Gattin voriges Jahr über Bord gespült worden war, aber sonst auch nichts weiter, so wenig wie ich.

Der Kapitän kam, brachte alles in Ordnung und unterrichtete uns über die Handhabung der Pumpe. Alles übrige war einfach genug. Wenn der Himmel es nicht anders wollte, konnte sich trotz unserer sonstigen Unkenntnis gar nichts ereignen. Auch ein Telephon war vorhanden, so daß die

Signalleine ganz überflüssig gewesen wäre. Die Lampe wurde elektrisch gespeist, wir hatten zur Beleuchtung des ganzen Schiffes eine Dynamomaschine, die Akkumulatoren lieferten noch genug Strom.

Erst wurde eine Prüfung außerhalb des Wassers vorgenommen. Alles war in tadelloser Ordnung. Dann ging der Kapitän mit aufgeschraubtem Helm am Fallreep hinab; langsam sahen wir ihn unter sinken, bis er in etwa drei Meter Tiefe unseren Blicken entschwunden war.

Zehn, elf, zwölf Meter wurden von Schlauch und Sicherheitsleine ausgesteckt. Jetzt mußte er unten sein, und das den Druck anzeigende Manometer sagte dasselbe.

„Noch etwas nachgeben!“ meldete das Telephon.

Wir gaben noch einen Meter Schlauch und Leine nach.

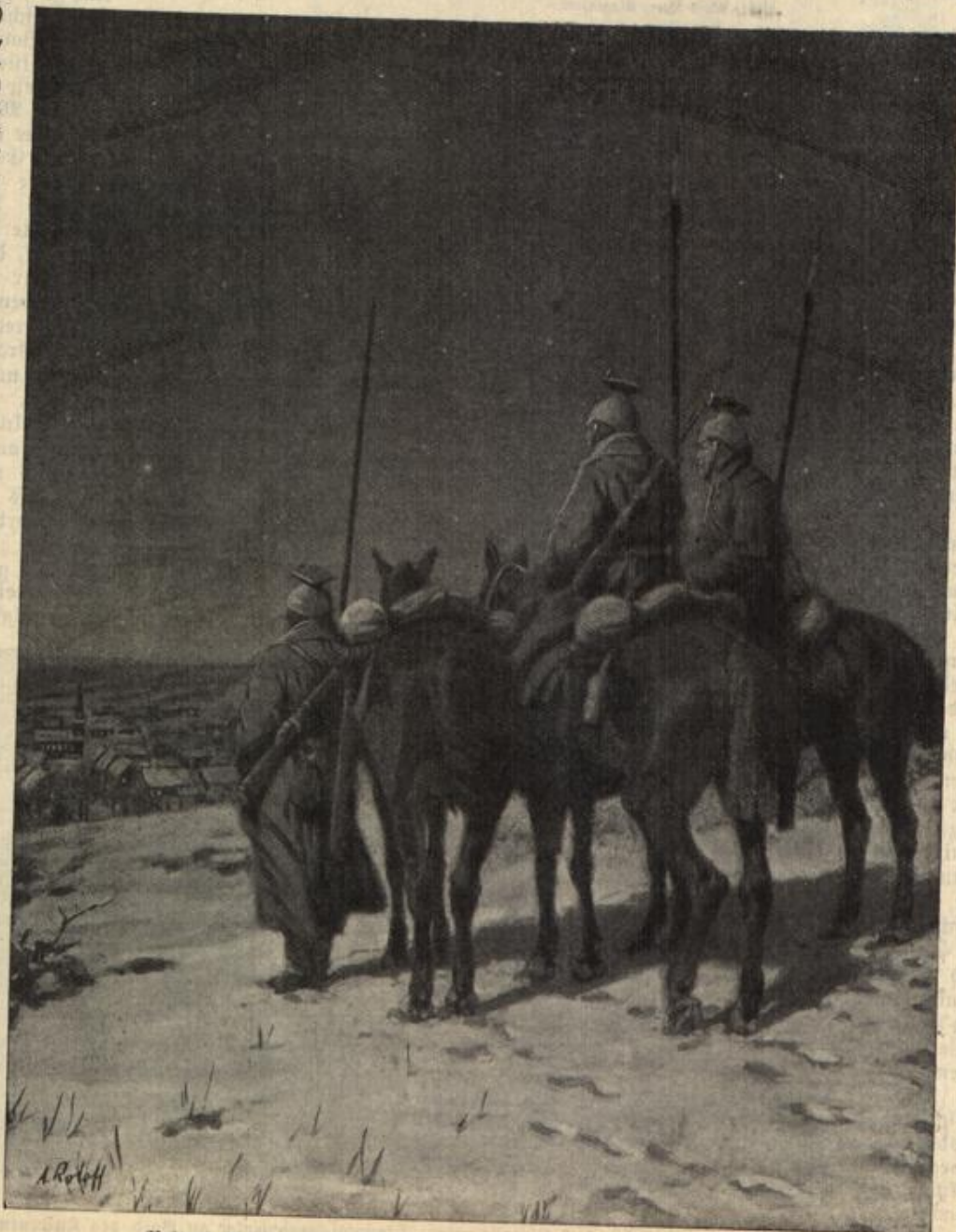
Fünf Minuten vergingen. Regelmäßig hoben und senkten sich die Pumpenschwengel.

„Auf — auf!“ schrie es da mit heiserer Stimme aus dem Telephon, und zugleich wurde der Schlauch dem ihn haltenden Matrosen fast aus der Hand gerissen.

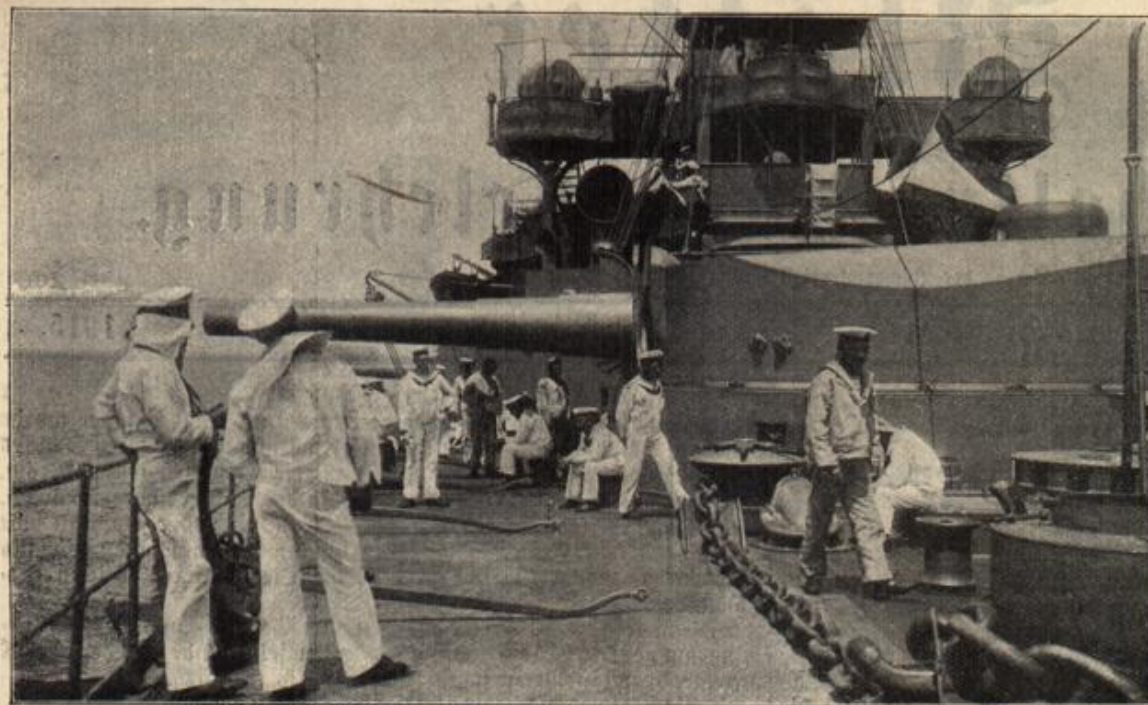
Schnell holten wir die Sicherheitsleine ein, aber noch schneller arbeitete sich der Taucher Hand über Hand an dem Schlauche empor. Mit auffallender Hast griff der Kapitän nach den Sprossen des Fallreeps, konnte nicht schnell genug die bleibeschwerten Füße daraußen setzen, glitt ab, stürzte noch einmal ins Wasser, dann benahm er sich noch kopfloser — kurz, wir sahen sofort, daß ihm etwas begegnet war. Entweder unten auf dem Meeresboden oder im Innern des Helms war etwas nicht in Ordnung, vielleicht bekam er keine Luft, wenn auch bei uns hier oben alles richtig verlief.

Das Abschrauben des Helmes erschwerte er uns dadurch, daß er ihn sich vom Kopfe reißen wollte, als wenn das möglich gewesen wäre.

Endlich kam sein Gesicht zum Vorschein — ein fahles, vor Todesangst ganz verzerrtes Gesicht.



Weiteres Weihnachts. Nach einem Aquarell von M. Koloff. (S. 204)



Von der I. und I. Kriegsmarine: Schwerer Geschützturm auf S. M. S. „Erzherzog Karl“. (S. 204)
Phot. Alois Beer, Magensfurt.

„Um Gottes willen, Kapitän, was ist Euch?“
Er gab keine Aufklärung, es war auch töricht, sie jetzt von ihm zu verlangen. Er stürzte davon, soweit ihm die schweren Bleisohlen ein Gehen erlaubten, glitt aus, schlug hin, raffte sich auf und verschwand in der Kajüte.

Ich lief ihm nach.

„Hinaus, hinaus, laßt mich allein!“

Ich mußte gehorchen.

Zehn Minuten später wurde ich vom Aufwärter in die Kajüte gerufen. Paul hatte sich unterdessen des Taucheranzugs vollends entledigt und stürzte neben ein großes Glas Selters mit Cognak hinab. Sein Gesicht war nicht mehr so verzerrt, aber noch fahl genug.

„Robert — ich muß zu einem Menschen sprechen. Glaubst du — an Gespenster? Glaubst du, daß Tote wiederkommen?“

Er stieß es hervor, noch immer in furchtbarer Aufregung.

„Nein!“ entgegnete ich mit größter Bestimmtheit.

„Ich ja auch nicht. Und doch — ich habe sie gesehen dort unten — Mintje, meine Frau. Und sie winkte mir — winkte mir!“

Er setzte sich an den Tisch und starrte finstern vor sich hin.

Dann beherrschte er sich und erzählte ganz ruhig.

Unten angekommen, hatte er eben in der Nähe des Ankers den Meeresboden abgeleuchtet. Der Blendstrahl drang etwa drei Meter durchs Wasser. Er konnte den Ring nicht erblicken.

„Ich war einmal niederkniet, richtete mich wieder auf, drehte mich um, und da — da sah ich drei Meter von mir entfernt ein Weib stehen, von einem grünen Schleier umflossen, so wie sich auch Mintje immer zu kleiden liebte, wenn sie zu ihrem Vergnügen eine Seenixe darstellte, was sie öfters zu tun liebte. Aber auch ihre Haare, die im Wasser hin und her schwebten, waren jetzt ganz grün. So stand sie aufrecht da — und es war Mintje, wie sie lebte und lebte. Ich erkannte jeden Zug in ihrem weißen Gesicht, und sie winkte mir mit der erhobenen Hand, winkte mir —“

Wenn er daran glaubte, so war seine wieder ausbrechende furchtbare Aufregung begreiflich. Ich blieb möglichst kühl. „Wie lange hast du sie beobachtet?“

„Ich weiß nicht.“

„Und dann verschwand sie?“

Grade. Sie war an Bord geboren, an Bord groß geworden, sie hielt das Schiff oder vielmehr das Meer für ihre wahre Heimat, fühlte sich gewissermaßen Seenixe. Sie ließ sich, gerade wenn die ärgsten Stürze überkamen, oft an den Mast festbinden in der Nacht, und da sang und redete sie, war sie die Meerkönigin. Es war ja Spielerei, aber sie nahm es für Ernst. Sie behauptete, sobald sie einen Fuß an Land setze, müsse sie sterben. Sie hat auch tatsächlich nie festes Land betreten. Auch unsere Hochzeit fand an Bord statt. Und nun noch eine ganze Masse solcher Schrecken. Ich habe einen Mann gekannt, der hatte eine hübsche, junge Frau — sonst ganz vernünftig, nur sehr rührselig — die mußte kein größeres Vergnügen, als von ihrem einmaligen Leichenbegängnis zu sprechen und sich alles so recht schön auszumalen, wie Eltern und Verwandte weinend am Grabhügel ständen, wenn sich ihr Sarg hinabsenkte — sie bedauerte nur, daß sie dann nicht selber mit dabei stehen und weinen konnte. Schrecklich, solch eine Frau! So ein Mann ist zu bedauern. Und meine Mintje hatte ganz genau dieselbe Art. Nur in einer anderen Eigenheit. So in jugendlicher Schönheit dahinsterven — natürlich auf oder im Meere — so im Meere dahinschweben bis in alle Ewigkeit, unsterblich im Fleische, zum Meerweibe geworden — das mußte doch herrlich sein! Und dann sagte sie jedesmal: Und nicht wahr, Paul, wenn ich tot bin, mein Grab im Meere gefunden habe — aber nicht etwa in Segeltuch genäht und auf ein Brett genagelt und mit einem Kohlenstück beschwert — dann folgst du mir nach? Nicht



Von der I. und I. Kriegsmarine: Ökonomiehandwerker an Bord des Kasernenhulks. (S. 204)
Phot. Alois Beer, Magensfurt.

„Dann schrie ich ins Telephon, floh nach oben, und als sie nicht mehr von dem Lichtstrahl getroffen wurde, mußte sie ja verschwinden.“

„Du hattest sie wirklich im Lichtschein deiner Laterne?“

„Ganz deutlich!“

„Du hast natürlich nur eine Sinnes Täuschung gehabt. Du hast während dieser acht Tage so wenig geschlafen, mußt ja gänzlich erschöpft sein. Und dann — sagtest du nicht am Morgen, daß heute der Todestag deiner Frau sei?“

„Heute vor einem Jahre war's — ja,“ murmelte er. „Natürlich, es war nur eine Sinnes Täuschung. Aber dieses seltsame Zusammentreffen! Ich habe mein leichtsinnig gegebenes Wort, einen Schwur gebrochen.“

„Was für einen Schwur?“ fragte ich gespannt.

„Ach, Robert, meine Ehe war nicht so glücklich, wie sie hätte sein können. Weißt du, sie war ja ein gutes Mädchen und wurde eine gute Frau, aber voll Launen war sie, schwärmerisch im höchsten



Die Eroberung von Áskút durch die Ungaren. Originalzeichnung von Rud Albrecht. (S. 204)

werden mit de
gelder für die
zahr des Rech
Ich ersuche
Anmutmachung
zu prüfen, ob
zahlung des B
vorliegen. Be
vorgerichtete Be
Die n st sie ge
hütestens zum
falls ist sofort
Ich mache
den Verpfleger
schrieben werde
Dillenburg,

Die Erledig
Kreisblatt Nr.
den Kosten des
wege, wird in
Dillenburg,
Der Vorsitzende

An die
Die vorkräft
und Abgangsliste
für das 3. Viertel
abgesetzten Zu
am 24. d. Mts.

In den Zusam
men in der Reih
Spalte 2 wie fol
Zug.
Zug.
Abg.
Abg.

In Spalte 3
er Listen anzug
1

Die Ausfällu
ngen ergibt sich
ung auf der Tit
be von Ort und

Die Zusammen
hängen getrenn
legt für das
gangsliste vor,
Anstellung unter
oder Abgang
Dillenburg, de
Der Vorsitzende d.

D
Dillenburg, F
ch, Fleisbach, D
sind mit der
jährigen Waisen
Ich bringe die
Einsendung de
Dillenburg, de
Der

wahr, du wirst ohne mich nicht mehr leben können? Du stürzest dich mir nach. Bringst nur noch das Schiff nach dem nächsten Hafen, dann folgst du mir nach, auf daß wir vereint im herrlichen Meere umherschweben können als freie Seergeister. Nicht wahr, Paul, das tust du? Und da ließ sie, noch als meine Braut, nicht locker, und ich mußte ihr mein Wort geben, mußte es ihr zuschwören.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Ein zweites Kriegsweihnachten! Wer hätte das vor einem Jahre für möglich gehalten, damals, als der Glaube an einen baldigen Friedensschluß noch tief im Volke gewurzelt war und männiglich sich damit tröstete, daß sicher das nächste Weihnachtsfest wieder im Frieden gefeiert werden würde.

Selbst die politisch Einsichtigen, die Leiter des Volkes hegten damals im stillen die Hoffnung auf eine in nicht zu langer Frist erfolgende Beendigung dieses leidvollen Krieges. Heute, da ein Ende des blutigen Völkerringens noch gar nicht abzusehen ist, da, wie unser stimmungsvolles Bild „Reiters Weihnachten“ es andeutet, Millionen waderer Männer, die des Vaterlandes heilige Mark schützen, auch diese Weihnachten wieder im Angesicht des Feindes begehen, im strengen Dienst der Waffen, vielleicht in schwerem Kampfe, falls, wie anzunehmen, des Papstes wohlmeinender Vorschlag eines weihnachtlichen Waffenstillstandes wieder nicht angenommen werden wird, heute müssen wir uns davor hüten, kleinmütig zu werden ob der noch unabsehbaren Kriegsdauer, müssen vielmehr fester denn je den Willen haben zum Durchhalten, bis wieder einmal sein wird „Friede auf Erden“. — Die 1. und 2. Kriegsflotte hat sich in diesem Kriege als ein Nachschaffter erwiesen, mit dem die Mächte der Entente gar sehr rechnen müssen. Steht sie auch rein zahlenmäßig hinter den Flotten der übrigen Großmächte zurück, so lebt doch in ihr auch heute noch der gleiche ausgezeichnete Geist wie zur Zeit des Admirals Tegetthoff, der mit den wenigen ihm damals zur Verfügung stehenden Streitkräften die weit überlegene Flotte der Italiener am 20. Juli 1866 schlug, und ihre Organisation ist ganz vorzüglich. Der Ausbau der österreichisch-ungarischen Kriegsflotte hatte in den letzten anderthalb Jahrzehnten vor Ausbruch des Krieges trotz beschränkter Mittel erstaunliche Fortschritte gemacht, was der 1. und 2. Marineleitung zum höchsten Ruhme gereicht. Während sie vor dem nur ein einziges kampffähiges Linien Schiff aufwies, verfügte sie bei Kriegsbeginn über vier erstklassige Großkampfschiffe, neun weitere vollwertige Linien Schiffe, drei zweitklassige Küstenpanzer, zwei Panzerkreuzer, sechs kleine Kreuzer, acht Flusspannonenboote, neunzehn Torpedobootszerstörer, ein- und sieben Hochsektorpedoboots und etwa ein Duzend U-Boote. Daß sie sich inzwischen noch um wichtige Einheiten vergrößert hat, dürfte ohne weiteres anzunehmen sein.

Die Eroberung von Aßab durch die Bulgaren. (Mit Bild auf Seite 203.) — Außerordentlich heftig gestalteten sich die Kämpfe, die um den Besitz von Aßab, der eigentlichen Hauptstadt Mazedoniens, entbrannten. Die Serben leisteten noch zähen Widerstand, als die Bulgaren bereits in die Stadt eingedrungen waren. In den sich entzündenden Straßenkämpfen beteiligte sich auch die türkische und bulgarische Einwohnerschaft, die über die Schreckensherrschaft, die von den Serben geübt wurde, aufs höchste erbittert war. Als es dann endlich gelang, die Serben aus der Stadt hinauszuschlagen, erfaßte die Bewohnererschaft ein wahrer Freudentaumel, und brausende Zurufe empfingen die einziehenden bulgarischen Truppen, die als Befreier von dem verhassten serbischen Joch begrüßt wurden.

Sophisterei. — Ein „Sophist“ genannt zu werden, ist heute wenig schmeichelhaft. Im Altertum, zur Zeit des Sokrates, war es nicht viel anders, denn die Sophisten versuchten schon damals, durch leere, aber oft geradezu blendende Trugschlüsse zu verwirren. Folgendes Geschichtchen ist so recht geeignet, die Art ihrer Beweisführung zu kennzeichnen. Der Philosoph Diodorus versuchte dem Arzt Herophilus mit folgender Begründung zu beweisen, daß es keine Bewegung gäbe: „Wenn sich ein Körper bewegt, so kann er sich selbstverständlich

entweder nur dort bewegen, wo er ist, oder dort, wo er nicht ist. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Nun kann er sich aber dort, wo er ist, nicht bewegen, weil er in der Zeit, wo er dort ist, ruht, und was ruht, bewegt sich nicht. Er bewegt sich ferner nicht dort, wo er nicht ist, weil er dort, wo er nicht existiert, auch keine Tätigkeit ausüben kann. Es gibt also keine Bewegung.“

Dieser „Beweis“ entlarvte sich jedoch nach einiger Zeit von selbst. Unser sophistischer Philosoph fiel vom Pferde und brach sich einen Arm. Herophilus sollte ihn heilen. Dieser lehrte aber nun den Spieß um, denn er bewies dem Philosophen, daß sein Arm unmöglich gebrochen sein könne, denn dort, wo er war, konnte er sich nicht bewegen, weil er dort in Ruhe war, und dort, wo er nicht war, war eine Bewegung ohnehin ausgeschlossen.

Diodorus schien diese seine eigene Beweisführung im vorliegenden Falle aber nicht begreifen zu können, denn er ersuchte den Arzt, von allen philosophischen Ausführungen abzusehen und ihm seinen Arm einzurichten. [Z. F.]

Frauen für hundertfünfzig Pfund Tabak. — Jamestown, auf einer der Inseln des Jamesflusses gelegen, war eine der ersten englischen Niederlassungen in Amerika. Es knüpfte sich an die Gründung dieses Ortes ein merkwürdiges Ereignis. Die ersten englischen Ansiedler waren beinahe alle unbeweiht. Der Schatzmeister der Auswanderungsgesellschaft beschloß daher, sie zu verheiraten, und er schickte zu diesem Zweck ein Schiff mit neunzig schönen jungen Mädchen nach Jamestown, wo alle sofort nach ihrer Ankunft ohne die geringste Schwierigkeit unter die Haube kamen. Jeder Bräutigam mußte für seine Erwählte, um die Kosten für die Überfahrt zu decken, hundertzwanzig Pfund Tabak abliefern. Das war nicht teuer, und die Nachfrage wurde bald stärker als das Angebot. Daher erhöhte auch der Schatzmeister bei

Ein Gemütsmenschen.



Hans: Du Seppl, jetzt bist mir schon über ein Jahr fünf Gulden schuldig — willst mir's jetzt zahl'n oder nst?

Seppl: Na, wann's dir schon alles eins ist, dann zahl' ich's dir lieber nst!

der kurz darauf erfolgenden zweiten Sendung den von jedem Heiratslustigen zu erlegenden Preis für jede Schöne auf hundertfünfzig Pfund Tabak. Aber was haben einige Pfund Tabak mehr oder weniger zu bedeuten, wenn das Herz spricht; also gaben die Ansiedler mit Begeisterung auch die hundertfünfzig Pfund Tabak, wurden glücklich und gründeten 1616 bis 1622 die ersten europäischen Familien in Virginien. [C. L.]

Port-Rätsel.

Das Wort soll man nicht gehen lassen
Im Unglück, nein, man soll es fassen
Mit Energie.

Wenn Gatten es auch nicht vertragen,
So sollten sie es doch wohl schlagen
Und raufen nie.

Man kann das Wort auf etwas kleben,
Sogar es gegen etwas stemmen,
Was man nicht will.

Reicht kann ein Schwächer es versprechen.
O, möchte er es unterbrechen
Und schweigen still!

Er läßt es selten wohl erweichen,
In der Verharmung es zu zeigen,
Wo er nicht spricht.

Ein Dichter kann es überleben.
In andern Sinne kann er eben
Durchaus es nicht.

Auflösung folgt in Nr. 52.

Scherz-Rätsel.

Wenn in 'nen Baum Wird in Hesse gleich
Geht der Weg hinein, Eine Stadt es sein.

Auflösung folgt in Nr. 52.

Auflösungen von Nr. 50:

des Silben-Rätsels: Osenkarm; des Logogriphs: Puter, Puder.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.